

**Predigt von Bischof Prof. Dr. Martin Hein im Gottesdienst anlässlich der Eröffnung der 3. Tagung der 12. Landessynode am 12.05.2011 in der Brunnenkirche Hofgeismar.**

Gnade sei mit euch und Friede von Gott, unserem Vater, und dem Herrn Jesus Christus.

Es kommt nicht häufig vor, liebe Synodalgemeinde, dass wir die Tagung unserer Landessynode in der Woche nach dem Sonntag „Misericordias Domini“, also nach dem „Sonntag vom guten Hirten“ eröffnen. Meist ist das Kirchenjahr im Mai, wenn wir zusammentreten, schon weiter fortgeschritten. Aber in diesem Jahr haben wir Ostern sehr spät gefeiert, und entsprechend rückt die Osterzeit mit ihren besonderen Sonntagen sehr weit in das Frühjahr hinein.

Der Wochenspruch der Woche, in der wir tagen, steht im 10. Kapitel des Johannesevangeliums (10,11.27-28) und lautet:

*Christus spricht: Ich bin der gute Hirte. Meine Schafe hören meine Stimme, und ich kenne sie und sie folgen mir; und ich gebe ihnen das ewige Leben.*

Auch wenn wir weitgehend einer agrarischen Kultur entwöhnt sind, ist uns das Bild vom Hirten und seinen Schafen geläufig. Schafherden gibt es ja tatsächlich noch in unseren Regionen, und Schäfer ist ein Beruf, der eine dreijährige Ausbildung voraussetzt: „Tierwirt – Fachrichtung Schäferei“ heißt das heute in den entsprechenden Ausbildungsverordnungen. Wovon Jesus spricht, hat also zumindest einen gewissen Anhalt an unserer Lebenswelt im 21. Jahrhundert.

Aber wir haben uns doch sehr an eine bestimmte Blickrichtung gewöhnt, die möglicherweise auch geprägt worden ist durch bildliche

Darstellungen, die uns den rührend besorgten Heiland zeigen, wie er das eine verlorene Schaf auf seinen Schultern in den Stall oder den Pferch zurückträgt. Jedem einzelnen Schaf geht er nach, sagt uns das Evangelium. Niemand wird verloren.

Doch spätestens da gerät das Bild, das wir im Inneren mit uns tragen, zur Welt der heutigen Schafzucht und Tierproduktion in deutlichen Kontrast. Und deshalb frage ich jetzt einmal recht unvermittelt: Was ist eigentlich die Aufgabe eines Schäfers – damals wie heute?

Ein Schäfer hält sich ja nicht aus reiner Tierliebe eine Herde. Nein, es geht um Verwertung: Schafe werden geschoren. Wolle ist weiterhin ein äußerst hochwertiger nachwachsender Rohstoff. Die allermeisten von uns sind – wenigstens am ersten Tag der Synode – in Schurwolle gekleidet. Daneben haben Schafsmilch und vor allem Schafskäse inzwischen wieder hohe Konjunktur – gerade auch, wenn es sich um regionale Produkte handelt. Es muss nicht mehr unbedingt französischer Brebis oder echter griechischer Feta sein. Die Rhön, der Knüll, der Vogelsberg haben da eine Menge zu bieten. So weit, so gut, liebe Schwestern und Brüder.

Dann aber wird es ernst. Dann endet die Schäferidylle. Dann nämlich geht es den Schafen an den Kragen. Der Hirte, der die Schafe zusammenhält und gegenüber reißenden Tieren verteidigt, tut das aus Eigennutz. Denn er will sie seinerseits schlachten. So war es immer schon, im Alten Orient wie heute: Lammfleisch ist begehrt, und wenn es in der Bibel festlich hergeht, müssen gerade Lämmer dran glauben! Sich beim Hirten besonders sicher zu fühlen – da irrt manches Schaf gewaltig!

Warum nennt sich Jesus dennoch den „guten Hirten“? Die Antwort kann nicht sofort lauten: weil er sich um die einzelnen Schafe so besorgt kümmert. *Das* tun andere Schäfer auch – und zwar aus Kosten- und

Ertragsgründen. Nein, Jesus ist der „gute Hirte“, weil er gegen die Regeln der Zunft verstößt, weil er eben nicht tut, was Hirten zu allen Zeiten und an allen Orten tun: die Tiere dem Tod preiszugeben, indem man sie schlachtet.

Mit anderen Worten: Jesus ist der „gute Hirte“, weil er die Grundvoraussetzungen des Hirtenberufs außer Kraft setzt. Seine Schafe sind keine Produkte und dienen auch nicht zum Zweck allseitiger Verwertung. Kommerziell gesehen zeigt uns das Bild, das Jesus benutzt, eher einen „schlechten“ Hirten! Denn er verspricht ja den Schafen, die ihm gehören, nicht nur den Verzicht auf die Schlachtung und damit ein langes Leben, das erst durch den natürlichen Tod beendet wird, sondern er sagt ihnen etwas zu, das alle Vorstellung überschreitet: ewiges Leben. Der Hirte, wie Jesus sich versteht, kehrt also die selbstverständlichen Bedingungen des Berufsstandes vollkommen um. Er lässt leben. Niemand in seiner Herde wird verwertet oder verzweckt.

Damit ist der Gegensatz zur unserer alltäglichen Lebenswelt offenkundig – und zugleich wird das Evangelium deutlich, das in dem Wochenspruch für diese Woche steckt. Es ist das Osterevangelium, das uns bezeugt: Christus gibt uns Leben – ganz gleich, wer wir sind. Wer ihm vertraut und der Macht seiner Auferstehung Glauben schenkt, gewinnt eine Aussicht, der selbst das Sterben nichts anhaben kann. Jesus ist der „gute Hirte“, weil er für uns lebt und weil er uns Lebensmöglichkeiten eröffnet, gegenüber denen sich die Bedingungen dieser Welt, unter denen wir oft leiden, letztlich als machtlos erweisen.

Das hat Bedeutung für die Tagung unserer Synode! Wir werden eine ganze Menge von Beschlüssen zu fassen haben, werden uns mit Anpassungsprozessen und Reformen beschäftigen. Die meisten verbinden damit nichts Gutes. Der „gute Hirte“ aber, der uns als Kirche leitet, drängt uns gerade nicht in die Enge, aus der es dann keinen

Ausweg mehr gibt und wo nur der Tod auf uns wartet, sondern führt uns hinaus in die Weite.

Der Wechsel in der Perspektive, den Jesus in seinem Bild vom „guten Hirten“ beschreibt, soll auch uns zu einem Perspektivwechsel verlocken: Es geht nicht darum, dass wir uns in Details verrennen und kopflos werden, sondern dass wir den Blick für das Eigentliche gewinnen: für das ewige Leben, das uns allein dieser Hirte und kein anderer schenkt, und für das einzustehen unsere Aufgabe es als Kirche in dieser Welt ist.

Das macht sorgfältige Beratungen und Entscheidungen keineswegs überflüssig. Aber Jesus erinnert uns daran, dass wir als Christen mehr glauben dürfen als nur der Macht der Zahlen und Prognosen. Um ewiges Leben geht es, um die erfüllte Gemeinschaft mit einem Hirten, der seinerseits die Grundbedingungen seines Berufes aushebelt, um dadurch ganz und gar für uns da sein zu können; der die Zwänge und Begrenzungen unserer bescheiden gewordenen Hoffnungen beseitigt und uns gemeinsam in Orte, Situationen und Zeiten gehen lässt, die wir uns in unserer Verzagtheit nicht träumen lassen würden: frisches Wasser, gute Weide, Leben ohne Todesangst vorher wie nachher – all das sind doch keine frommen Sprüche, sondern ist Realität der Verheißung, für die Jesus einsteht.

Wir sind *dann* glaubhaft und überzeugend, wenn wir als Herde Jesu Christi vom ewigen Leben her auf all die Fragen unserer Welt und unserer eigenen Kirche schauen. Der „gute Hirte“ schenkt uns dazu die Freiheit. Darum hat die 1. These der Barmer Theologischen Erklärung von 1934 Recht, wenn sie unter Aufnahme von Johannes 10 sagt: „Jesus Christus, wie er uns in der Heiligen Schrift bezeugt wird, ist das eine Wort Gottes, das wir zu hören, dem wir im Leben und im Sterben zu vertrauen und zu gehorchen haben.“ Das können wir. Und das wollen wir tun. Dem „guten Hirten“ sei Dank! Amen.

